

absichtigt laut AutorInnen eine „reflektierende Verlangsamung“ (57). Dieser Umweg wird genommen, um nicht im Anschluss an die Analyse entstehende Veränderungsvorschläge und Ideen zu schnell umzusetzen, vielmehr „den Gesamtzusammenhang von kirchlichem Auftrag, der Gemeindegewirklichkeit und dem aktuellen Kontext genauer wahrzunehmen“ (57).

In der dritten Prozessphase macht sich die Gemeinde auf den Weg „vom Leitbild zur Angebotentwicklung“ (95–117). Die Erarbeitung von Zielen und Maßnahmen wird angeleitet, projektorientiertes Arbeiten erläutert.

Aufmerksamkeit wird auch dem Abschluss des Prozesses gewidmet (118–127): mit einer Anleitung zur Dokumentation, zur Einsetzung von Projektteams, zur Kommunikation von Ideen mit der ganzen Pfarrgemeinde sowie zum Beenden der Arbeit im GET und im Trio.

Den letzten Teil bildet eine Kurzbeschreibung der regionalen Trainings für die Trios (128–135), die Planung im Detail ist der CD-ROM zu entnehmen.

Das Buch beeindruckt durch seine detaillierten inhaltlichen und methodischen Beschreibungen von Bausteinen für die diversen Treffen und Trainings und die umfangreichen Materialien auf der CD-ROM; diese können auch in anderen Zusammenhängen als Anregungen dienen. Die maßgebliche Beteiligung von PraktikerInnen an der Erstellung des Buches wird auch durch die Schilderung von Erfahrungen mit möglichen Widerständen, Motivationen und dem Umgang mit Zeitressourcen in den Gemeinden sichtbar.

Das Gemeindeentwicklungstraining vereint Situationsanalyse, Leitbildprozesse und Maßnahmenarbeit: „Gemeinde erkunden – Visionen entwickeln – Veränderungen gestalten“ – so der Leitsatz auf der Homepage des Gemeindekollegs der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands (www.gemeindekolleg.de), das in der Durchführung des GET federführend ist. Als katholische Rezensentin fühlt frau sich an den Dreischritt von Joseph Cardijn „Sehen – Urteilen – Handeln“ erinnert, der in der praktisch-theologischen Reflexion ein vielfaches Echo gefunden hat und in dem vorliegenden Konzept eine konkrete Ausformung erhält.

Die Idee, Menschen in Gemeinden dazu zu befähigen, selbst ihre Kompetenzen zur Gestaltung von Veränderungsprozessen ins Spiel zu bringen und lediglich punktuell externe BeraterInnen beizuziehen (s.o.), besticht auf dem

Hintergrund der diözesanen Ansage der Katholischen Kirche in Oberösterreich: „Gemeinden sind Subjekt“. Der Frage nach möglichen – zu erwartenden(?) – Konfliktpotenzialen und Rollenüberschneidungen des Trios, das gleichzeitig den Prozess begleitet und zu den Betroffenen zählt, geht die Veröffentlichung nicht nach. Möglicherweise tauchen diese Fragen im evangelisch-lutherischen Kontext aufgrund der höheren Autonomie der Gemeinden nicht in dieser Vehemenz auf wie im katholischen Umfeld. Diese Konstruktion bedarf einer genauen Reflexion, damit nicht zu Lasten der Betroffenen allgemeine Autoritäts- und Leitungskonflikte ausgetragen werden (müssen). Dieses Buch setzt einen hilfreichen inhaltlichen Akzent, um auf Veränderungen nicht nur zu reagieren, sondern sie mutig gestalten zu können.

Linz

Monika Heilmann

PHILOSOPHIE

♦ Kanitscheider, Bernulf: *Entzauberte Welt. Über den Sinn des Lebens in uns selbst. Eine Streitschrift.* S. Hirzel Verlag, Stuttgart 2008. (218) Geb. Euro 24,00 (D) / Euro 24,70 (A) / CHF 40,80. ISBN 978-3-7776-1603-2.

Wie ist das mit dem „Sinn des Lebens“? Lässt er sich in irgendeiner Weise benennen, in „Wertüberzeugungen“ (15) zum Ausdruck bringen oder als „Teleologie“ (29) darstellen? Kann auf ein „Ziel der Geschichte“ (33) oder gar auf „Spuren des zweckgerichteten Handelns Gottes“ (36) geschlossen werden? *Nein*, lautet die (wenig überraschende) Antwort, die der Verfasser, bis 2007 Inhaber des Lehrstuhls für Philosophie der Naturwissenschaften an der Universität Gießen, in seiner „Streitschrift“ formuliert. Der Grund dafür, dass der Anspruch auf „Sinn“ ins Leere gehe, liege darin, dass „ein rein materielles System, wie immer es auch stofflich beschaffen und raumzeitlich organisiert ist, kein Träger der Sinnkategorie sein kann. Es ist die Materialität des Universums, die sich gegen einen Logos als Weltvernunft sperrt [...]“ (92), bringt der Verfasser seine Überzeugung auf den Punkt. Die Sinnfrage werde gespeist aus der „Sehnsucht nach historischen Identifizierungsmustern“ (138); aus diesem Kompensationsvorgang erklärt der Verfasser das Streben des Menschen, seinem Leben einen „Sinn“ abzugewinnen. Doch all diese Sinn-, Wert- und Zielvorstellung-

gen würden letztlich nur die „Unplausibilität der anthropozentrischen Übertragungsstrategie“ (39) demonstrieren, ja verstärken, wenn es um eine religiöse Deutung der Wirklichkeit geht. Weil „hypothetisches Wissen“ der existenziellen Orientierungslosigkeit nicht abhelfen könne, klammere sich der Mensch an Religion, denn: „Er möchte eine assertorische Behauptung, die keinen Zweifel offenlässt. Aus diesem Grund spiegeln die religiösen Aussagen die nicht existierende Sicherheit einfach vor“ (159). Und weiter: „Die psychologischen Gründe für diese fundamentalistische Haltung liegen dabei auf der Hand: Für den Menschen ist die Befriedigung der emotionalen Wünsche wichtiger als das Erreichen kognitiver Ziele“ (ebd.). Aus diesem Grund bietet der Verfasser am Schluss seiner Ausführungen „dem heutigen skeptisch verunsicherten Menschen eine Art *Psychotherapie des objektiven Sinnverlustes*“ (209) an, die dabei helfe, die Unmöglichkeit teleologischer Erklärungsmodelle der Wirklichkeit, ja die Fiktionalität von „Sinn“ überhaupt zu verkraften.

Diese Grundposition des Verfassers – die er übrigens ausdrücklich nicht als „Fatalismus“ versteht, sondern als Ermutigung, „ein reflexives Umgehen mit den eigenen Lebenszielen“ (195) einzuüben – soll und kann hier nicht einer theologischen Kritik unterzogen werden. Dies dürfte schon daran scheitern, dass nach Ansicht des Verfassers „die Sinnkonstitution, wie sie auch die modernste und liberalste Theologie versucht, nicht mit den üblichen methodologischen Regeln der allgemein akzeptierten Wissenschaft in Einklang steht“ (57). Und wer möchte schließlich etwas gegen die „allgemein akzeptierte Wissenschaft“ sagen? Angefragt werden soll hier eher die – vom antiken Hedonismus her inspirierte – Option, den „Sinn“ des Lebens *in uns selbst* zu entdecken, also „zu stark prinzipiengeleitete Entscheidungen zur Vermeidung tragischer Züge des Lebens zu umgehen“ (196) und uns mit Humor „von den unerfreulichen Seiten des Lebens [...] abzulenken“ (205). „Im aktiven Verzicht auf das Unerreichbare, darin besteht wahre Gelassenheit“ (161), empfiehlt der Verfasser und lässt damit vermutlich nicht nur den Rezensenten etwas ratlos zurück. Kommt somit dem Fragen nach Sinn, dem Einsatz für Gerechtigkeit oder dem Bekenntnis zu Prinzipien tatsächlich der „Charakter einer Luxuseinstellung“ (11) zu? Der vom Verfasser in die Rolle des unaufgeklärten Idealisten und ressentimentgeladenen Nostalgikers (vgl. 138) gedrängte Leser fragt sich, ob

die hier vorgeschlagene „Gelassenheit“ tatsächlich einen Beitrag zu einem humaneren und – man entschuldige den Ausdruck – *gerechteren* Leben darstellt. Und was ist mit denjenigen, die sich nicht in „Verzicht“ üben und mit gewissen Zuständen in dieser Welt nicht „gelassen“ umgehen? Sind auf diesem Zusammenhang nicht die aggressiven Attacken, die der Verfasser gegen Habermas ausführt, ein beredtes Zeichen einer ungeheuren Voreingenommenheit? Wenn Habermas, dem es um eine differenzierte Reflexion des Verhältnisses von säkularer und religiöser Vernunft in einer pluralistischen Gesellschaft geht, „Kastration der Vernunft“ (62) sowie „Diskurs-Blockierung“ (70) vorgeworfen werden, ist eine *argumentative* Form der Auseinandersetzung eigentlich nicht mehr zu erwarten. „Es muss als Einstellung der intellektuellen Redlichkeit angesehen werden, besonders in Bereichen, wo die Wünsche nach bestimmten Ergebnissen besonders stark sind, übervorsichtig zu sein, um nicht das als Ergebnis des Denkens auszugeben, was man sich leidenschaftlich gerne als wahr vorgestellt hat“ (57) – gilt diese Einstellung auch für den Autor selbst?

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

RELIGIONSPHILOSOPHIE

♦ Langthaler, Rudolf / Nagl-Docekal, Herta (Hg.): *Glauben und Wissen. Ein Symposium mit Jürgen Habermas* (Wiener Reihe 13). R. Oldenbourg Verlag / Akademie Verlag, Berlin 2006. (424) Kart. Euro 39,80 (D) / Euro 41,00 (A). ISBN 978-3-05-004291-6.

Ein Symposium vom 4. bis 6. März 2004 an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, bei dem Jürgen Habermas zur Eröffnung einen viel beachteten Vortrag über Kants Religionsphilosophie hielt, sowie eine Tagung am 23. und 24. September 2005 an der Universität Wien bilden den Hintergrund für diesen Sammelband, der unter dem unscheinbaren Titel „Glauben und Wissen“ eine hochkarätige Auseinandersetzung mit Habermas' Sicht der Religion in der modernen Gesellschaft bietet.

Die insgesamt dreizehn Beiträge sind vier thematischen Arbeitsfeldern zugeordnet: Im ersten Abschnitt erfolgen „Relektüren der Religionsphilosophie Kants“ (9–119). Hier ist vor allem auf die eingehende Untersuchung Rudolf Langthalers zu verweisen, der Kants „Postula-